Dialektstrukturen im Wandel

Autor(en): **Sonderegger, Stefan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421496

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gen Ortsnamen immer noch zu entdeckenden Römern Caerellius, Vistillius und Victorius gehörte.
Die Kulturgeschichte interessiert sich ganz besonders für das Vorkommen gewisser Namentypen, die auf die frühere Verbreitung von Kulturpflanzen schließen lassen. Rebennamen, sei es das Wort Rebe selbst, sei es der Name *Wigarte,* kommen bis in die Alpentäler hinauf vor. Daraus läßt sich schließen, daß der Weinbau im Kanton Bern ehemals sehr viel verbreiteter gewesen sein mußte als heute.
Schließlich interessieren sich Historiker, Sprachwissenschafter und Volkskundler gleichermaßen für die Verschiedenheit der Mundarten, des Wohnens, der Wirtschaftsweisen, der lokalgeschichtlichen wie der rechtshistorischen Verhältnisse, lauter Aspekte früherer Kultur, die in den Orts- und Flurnamen ihre Spuren hinterlassen haben. Erklärtes gemeinsames Ziel der Namenforscher, Archäologen und Historiker bleibt, letztlich eine Siedlungsgeschichte für das Bernbiet schreiben zu können, die all diese Aspekte zu einer Gesamtschau verbindet.

Christian A. Gertsch

Anmerkung: Dieser Bericht nahm an dem vom Hochschulverein Bern in Zusammenarbeit mit der Pressestelle der Universität Bern 1986 ausgeschriebenen Forschungsreportagewettbewerb teil und wurde von der Jury mit dem 2. Preis ausgezeichnet. *Schriftleitung*

Dialektstrukturen im Wandel*

Rudolf Hotzenköcherles kleine Schriften zur Mundartforschung

Im Jahre 1984 haben Robert Schläpfer und Rudolf Schwarzenbach im Verlag Sauerländer zu Aarau die neue dialektologische Reihe „Sprachlandschaft" eröffnet: als erster stattlicher Band konnte damals das nachgelassene Übersichtswerk „Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz" von Rudolf Hotzenköcherle (1903—1973), dem maßgeblichen schweizerischen Mundartforscher unseres Jahrhunderts, erscheinen und alsbald im „Sprachspiegel" (41. Jg., 1985, S. 162—167) besprochen werden. Ende 1986 folgte als Band 2 derselben Reihe das umfangreiche

* RUDOLF HOTZENKÖCHERLE: *Dialektstrukturen im Wandel.* Gesammelte Aufsätze zur Dialektologie der deutschen Schweiz und der Walsergebiete Oberitaliens. Herausgegeben von Robert Schläpfer und Rudolf Trüb. Verlag Sauerländer, Aarau/Frankfurt/Salzburg 1986. 343 Seiten, mit 58 zum Teil mehrfarbigen Karten und Grafiken. Leinen. Preis 68,— Fr./72,— DM.

Buch „Dialektstrukturen im Wandel, Gesammelte Aufsätze zur Dialektologie der deutschen Schweiz und der Walsergebiete Oberitaliens“ von Rudolf Hotzenköcherle, herausgegeben von Robert Schläpfer und Rudolf Trüb. Auch dieses neue, den früheren Band aufs schönste ergänzende Werk soll hier nach ausgewählten Gesichtspunkten in seiner Fülle kurz angezeigt werden.

Der bedeutende Dialektologe Rudolf Hotzenköcherle, von 1935 bis 1969 auf dem Zürcher Lehrstuhl für germanische Philologie tätig gewesen, hat sich, dies geht nun aus seinen kleinen Schriften deutlich hervor, ein Forscherleben lang den Problemen der mundartlichen Raumstruktur im Anschluß an seinen großen *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS, seit 1962 erschienen, bisher 5 Bände) sowie in interpretatorischer Analyse dieses Werkes gewidmet. So stellen die von seinen beiden Schülern und Fortsetzern des Sprachatlasses Robert Schläpfer und Rudolf Trüb umsichtig neu herausgegebenen, im übrigen weit verstreuten Aufsätze eine sehr willkommene Zusatzgabe zum SDS dar, dessen Entstehung, Methodologie und weiterführende Ausdeutung sie geradezu begleiten. Eröffnet wird der Band durch den Marburger Vortrag von 1961 „Zur Methodologie der Kleinraumatlanten“, in welchem Hotzenköcherle seine Konzeption des 1938 begründeten Sprachatlasses der deutschen Schweiz im Sinne von Differenziertheit und Präzision einer breiteren Öffentlichkeit erläutert, was sich in einem dichten, gezielten Ortsnetz, in einem leicht lesbaren, aber dennoch exakten Transkriptionssystem der durch Exploratoren erhobenen dialektalen Sprachdaten sowie in einem die Mundartaufnahmen leitenden umfassenden Fragebuch äußert. Dabei kommt auch dem sich aus dem Gespräch zwischen wissenschaftlichen Exploratoren und alteingesessenen Gewährsleuten der Ortsmundarten zusätzlich ergebenden Spontanmaterial mit rund tausend weiteren Belegen je Ort große Bedeutung als Ergänzung, Kontrolle und für frei gebrauchte Varianten zu, woraus oft erst das Phänomen des Mundartwandels sichtbar wird. Die klug gewählte Vermittlerposition des SDS zwischen romanistischen Großflächenatlanten mit extrem weitmaschigem Ortsnetz und dem Deutschen Sprachatlas wie Wortatlas mit hundertprozentigem Schulortsnetz bei indirekter, deshalb ungenauer Erhebungsmethode mittels Listenversand an Lehrer kommt auch in der von Hotzenköcherle gewählten Publikationsform zum Ausdruck: indirekte Darstellung durch Symbolzeichen, die punktgenau eingesetzt sind, mit umfassender Dokumentation von phonetischem Originalmaterial in Legenden und zusätzlichen Listen bei möglichster Durchkomponierung der Bände nach Themengruppen.

Tatsächlich ergeben die Kartenbilder des SDS, die sich auch zusammenfassenden Übersichtsdarstellungen nicht verschließen, immer wieder ein geradezu plastisch gestaffeltes Sprachraumbild der schweizerdeutschen Mundarten, hinter dem die topografische Struktur von einflußoffenem Mittelland und alpiner Abgeschlossenheit meist zusätzlich sichtbar wird.
Gerade dieser Befund wird durch den zweiten Aufsatz „Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen — Statik und Dynamik" augenfällig, wo der Verfasser erstmals, d. h. 1958/59, zu einem Gesamtbild ausgreift, wie er es in seinen Zürcher Vorlesungen jahrzehntelang erprobt hatte. Neben die sprachgeografische Grundstruktur von Ost-West-Gegensatz — etwa im Verbalplural mit Einformigkeit im östlichen, Zweiformigkeit im westlichen Schweizerdeutschen mit Einschluß der bündnerischen Walserorte — tritt die Nord-Süd-Staffelung zunehmender Archaismen und Relikte gegen die Voralpen und Alpen hin, so daß mittelländisches Schweizerdeutsch (sog. Hochalemannisch) gegen Bergschweizerdeutsch (sog. Höchstalemannisch) steht. Dem Wallis und seinen südlichen Walserausläufern im Piemont sowie in Bosco-Gurin kommt dabei höchste, geradezu althochdeutsch anmutende Sonderstruktur wie etwa im hier fast durchgehend noch dreiformigen und vollvokalischen Verbalplural zu, wobei sich historische Relikte aber auch weiter nach Osten etwa ins Urner und Glarner Land oder bis nach Graubünden hinüber erstrecken können: so weit gilt z. B. archaisches *Nooß* ‚junge weibliche Ziege, auch Schaf', was einem altgermanischen Typus **naut-* ‚Nutzvieh' entspricht, wie er auch mittelhochdeutsch noch vereinzelt belegt ist. Dynamisch erscheint die Mundartgrenzbildung dabei fast insgesamt, da sich im fadenkreuzartigen Grundgefüge des Schweizerdeutschen zwischen Ost und West, Nord und Süd immer wieder breite Grenzräume etwa zwischen Limmat, unterster Aare und Hauenstein—Napf—Brünig oder längs der nördlichen Voralpen je nördlich oder südlich von Emmental und Napf oder von Sattel und Obertoggenburg herausgebildet haben. Daneben weist Hotzenköcherle aber auch Vorbrüche von außen nach, so den oberrheinischen Einbruch in den Aare—Limmat-Raum bei *Wähe, Wääje* (‚flacher Rundkuchen mit Obst- oder Käsebelag'), während Verbreitung romanischer Reliktwörter, wie z. B. westschweizerdeutsches *Dääle* (‚Föhre') oder alpin-nordostschweizerisches *Feula* (‚Rückstand beim Einsieden von Butter') in sprachgrenznäheren Randzonen auf früheres Vorhandensein romanischer Sprachträger schließen läßt.
Den Hauptteil des reich mit gutfaßlichen Sprachkarten ausgestatteten Bandes machen elf Einzeluntersuchungen aus, unter denen der große Aufsatz „Bündnerische Verbalformengeogra-

phie“ von 1943 sowie der diesen ergänzende Beitrag „Zur Sprachgeografie Deutschbündens mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Wallis“ von 1944 besondere Beachtung verdienen, da sie als Marksteine der sprachwissenschaftlichen Walserforschung gelten dürfen. Hotzenköcherle zeigt darin auf Grund meist eigener Mundarterhebungen aus 67 Bündner Gemeinden zunächst die sprachgeografische Aufgliederung Deutschbündens in die drei Bereiche nördliches Bündner Deutsch (Herrschaft, z. T. unteres Prätigau, Chur und Umgebung, Thusis), nordöstliches Walserdeutsch (oberes Prätigau, Davoser Becken, Langwies) und südwestliches Walserdeutsch (sog. Rheinwaldgruppe), die ihrerseits in weitere Grenzzonen ausstrahlen oder zwischen denen sich Mischzonen ergeben können. Sodann holt der Verfasser zur sprach- und siedlungsgeschichtlichen Erklärung der Strukturunterschiede zwischen den beiden an sich enger verwandten Walserdialektgruppen Graubündens aus, die er bereits in der sprachgeografischen Zweiteilung ihres Ursprungsgebietes im Wallis vorgezeichnet findet, wo markante Mundartgrenzen zwischen Brig und Fiesch den Walliser Dialekt in eine westliche Hälfte der unteren Zehnten und in eine östliche Hälfte der oberen Zehnten aufteilen. Dabei entspricht dem Walserdeutsch der bündnerischen Nordostgruppe (Davoser Gruppe) das Walliser Deutsch der unteren Zehnten (z. B. *Murmende* [‚Murmeltier‘]), während das Walliser Deutsch der oberen Zehnten (Goms) dem bündnerischen Südwestwalserdeutsch der Rheinwaldgruppe am nächsten steht (z. B. *Murmete* [‚Murmeltier‘]). Damit war der Weg freigelegt für eine differenzierte Herkunftsbestimmung der verschiedenen Walsergruppen Graubündens, wie sie seither interdisziplinär vertieft werden konnte.

Neben weiteren Aufsätzen zum Walserdeutschen wie zum Beispiel „Umlautphänomene am Südrand der Germania“ (am Material der piemontesischen Südwalserorte) finden sich schließlich gewichtige Beiträge zur Gesamtbetrachtung des Schweizerdeutschen: sei es über den regressiven Ausgleich der Doppelform *klein/klin* zu allgemein *chli* (neben *chlei*-Resten in der Nordwestschweiz, im Kt. Schaffhausen, im unteren Wallis sowie in Nordostgraubünden), sei es zur Aufgliederung des Numerusmodells *Brüeder/Brüeder(e)* gegen westschweizerdeutsch und bündnerisch-sarganserländisch *Brueder/Brüeder*, schließlich zu den Zahlwörtern in ihrer lautlichen und formalen Aufteilung *(zwee, zwoo, zwei* u. ä.; *füüf, föif)*. Zum ersten Mal ist der nachgelassene Aufsatz „Aspekte und Probleme der Vokalquantität im Schweizerdeutschen“ hier vermittelt, welcher erweist, daß sich die Dehnungszonen alter Kurzvokale mindestens als Kern-

gebiete in nordwestlichen, nordöstlichen und südlichen Randzonen manifestieren, ohne kaum je das gesamte Gebiet der deutschen Schweiz zu umfassen. Weitgehende Bewahrung der alten, noch ält- und mittelhochdeutschen Kürzen bedeutet gleichzeitig archaisch gebliebene Lautstruktur etwa des Großteils von Bern, des Wallis oder auch von Teilen der Nordostschweiz, wenn auch die Verhältnisse je nach Wort und Lautposition immer wieder verschieden sind. Man darf den Herausgebern dankbar sein, mit dem vorliegenden Band die immer wieder lesenswerten, im übrigen bei aller Nüchternheit der linguistischen Betrachtung stilistisch prägnant durchgeformten Beiträge zur Dialektvielfalt der deutschen Schweiz aufs neue zugänglich gemacht zu haben.

Stefan Sonderegger

Meine Freundin, die männliche Schuhmacherin . . .

. . . sah leidend aus, als ich ihr ein Paar Wanderschuhe zur Neubesohlung entgegenstreckte. Ich fragte sie, was ihr fehle. „Ich beneide dich", sagte sie und wurde zitronenfarben im Gesicht. Das kam vom Neid, dessen Kennfarbe bekanntlich Gelb ist. „Ich beneide dich, weil du als männliche Gärtnerin es so viel besser hast als ich." Ich bat um nähere Aufklärung. „Siehst du", erläuterte sie, „du hast es tagtäglich mit Rosen, Tulpen, Lilien zu tun, ich dagegen mit Schuhen, Stiefeln, Pumps. Warum hat der Sexismus gerade meinen Beruf in so beklagenswerter Weise heimgesucht?" Ich kapierte Bahnhof und sagte dies meiner einstigen männlichen Schulkameradin. Sie wich zunächst auf ein Nebengleis aus. „Der Bahnhof", seufzte sie. „Auch männlich, obwohl doch sicher von ebensoviel Frauen wie Männern betreten. Es ist eine Schande! — Da du so schwer von Begriff bist, will ich dir die männliche Starin stechen: *Die* Rose, *die* Tulpe, *die* Lilie. Die führenden Blumenarten tragen das Geschlecht, dem die Zukunft gehört, das weibliche. Mir dagegen wird *der* Schuh, *der* Stiefel, *der* Pumps zur Reparatur übergeben. Würde das Sprichwort nicht sagen ‚Männliche Schusterin, bleib bei deinem Leisten' (wiederum männlich, der Leisten, das Miststück!), würde ich auf meine alten Tage noch den Beruf wechseln. ‚O wär ich nie geboren!' sagt sie." „Wer?" fragte ich verblüfft. Männliche Schuhmacherinnen sind nun einmal gebildeter als männliche Gärtnerinnen, siehe Jakob Böhme, siehe Hans Sachs. „Sie sagt das, Johann Wolfgang Goethe, die herrliche männliche Dichterin."